

Die verwünschten Fohlen.

Es war einmal ein König und eine Königin die lebten sehr glücklich mit einander, denn sie liebten sich in ihren alten Tagen noch ebenso wie ehemals als Braut und Bräutigam und hatten auch acht schöne gute Kinder. Das waren lauter Prinzen. Zwar wünschten sie sich noch ein Mädchen dazu, aber es wollte keins kommen; da waren sie auch so zufrieden. Doch alles Glück nimmt auf Erden einmal ein Ende, auch in einem Königsschlosse. Die schöne Königin Gerlinde wurde krank und immer kränker. Ihr sammetweiches Rabenhaar verlor den Glanz und wurde greis; die Wangen wie Milch und Blut fielen ein und wurden weiß wie Wachs; die himmelblauen Augen hörten auf zu leuchten und schlossen sich bald für immer. Ach, war das ein Leid, als die schöne Frau im weißen Kleide so stumm und bleich auf der Totenbahre lag! Die Kinder drückten sich verlassen in Ecken herum, weinten leise und flüsterten. Der König wollte sich nicht trösten lassen; wie im Traume wandelte er einher und nahm sich keines Geschäftes an.

So währte es eine lange Zeit. Da hatten es endlich seine nächsten Freunde soweit gebracht, daß er wieder einmal auf die Jagd ging. Er schlenderte anfangs gleichgültig durch den Wald. Auf einmal schlugen die Hunde an; dürre Zweige knackten; der Erdboden dröhnte, und ein Hirsch mit mächtigem Geweih brach sich durch das Geäst — gerade dem Könige gegenüber. Wie ein Blitz kam die alte Leidenschaft wieder über ihn; schon war der Arm zum tödlichen Speerwurfe gestreckt; doch schlaff sank er wieder herab. Wie eine Bildsäule stand der Jäger da und starrte eine Erscheinung an, die — wie aus der Erde gezaubert — plötzlich zwischen ihm und dem Hirsche aufgetaucht war, eine Frau, die seiner verstorbenen Gattin aufs Haar glich.

„Gerlinde,“ rief er, als sich der Bann seiner Junge gelöst hatte, und stürzte auf sie zu, um sie in seine Arme zu schließen. Aber sie wehrte ihn ab und sprach: „Du irrst, ich bin nicht Gerlinde.“ Und er: „Wer bist du dann? Willst du mich nur äffen und wieder verschwinden, wie du erschienst?“ „Das steht bei dir,“ entgegnete sie. „Willst du mich so, wie ich bin, und nicht nach meiner Herkunft fragen, so sei es; wo nicht, so lebe wohl.“ Da hatte er sie auch schon erfaßt und rief ganz selig: „Wer du auch seist, und woher du auch kommen magst, ich kann dich nicht lassen. Rasch auf nach dem Schlosse, daß wir Hochzeit feiern!“